Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 26. Juli 1826. Nr. 59.

1) Katholisches Gebetbuch von Petrus Canisius, dem ehrwürdigen Gottesgelehrten aus der Gesellschaft Jesu. Die siebente Ausgabe. Landshut, bei Joseph Thomann 1825. Vorrede, Kalender und Inhaltsverzeichniß XLVI u. 376 S.

2) Gebetbuch für katholische Christen. Herausgegeben von M. Hauber, Königl. Hofprediger und Hofcaplan. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Genehmigung des hochwürdigsten erzbischöfl. Generalvicariats zu München = Freising. München 1825. Joseph. A. Finsterlin. 250 S.

Daß das Gebet ein sehr wirksames, ja unentbehrliches Mittel zur Verädlung des menschlichen Geistes und Herzens sei, darin sind hoffentlich alle ädle und gute Menschen einverstanden, und eben so darin, daß nur der Mensch, welcher fürs Gute und Edle Sinn hat und darnach im Ernste ringt, wirklich bete und beten könne. Denn wie könnte doch der Lasterhafte, oder auch nur der im Gemeinen, Sinnlichen blos Befangene, wie könnte er sich erheben mit seinem Gemüthe zu dem Ideale der Heiligkeit und Güte? Das heißt ja aber im christlichen Sinne beten. Wie könnte aber auch dieses Erheben des Geistes und Herzens zu dem Vollkommensten und Höchsten, wenn es von Zeit zu Zeit Statt findet, anders als ungemein wohlthätig auf die Verädlung des Menschen wirken.

Daß also die Männer, welchen der heilige Beruf übertragen ist, so recht eigentlich und unmittelbar für die Verädlung ihrer Brüder zu arbeiten und dieselbe zu befördern — die Lehrer der Religion — ihre Anvertrauten zu dem Geschäffte des Lebens anleiten, und sie darin das wirksamste Mittel, ihren Sinn und ihr Leben immer mehr nach dem heiligen Gebote des Christenthums zu bilden, kennen und anwenden lehren, ist ohne Zweifel eine ihrer heiligsten Pflichten; sowie die Männer sich ein großes und bleibendes Verdienst um ihre christlichen Brüder und Schwestern erwerben, welche ihnen Gebetbücher in die Hände geben, in welchen die, welche zwar Sinn haben für das Heiligste und Höchste, aber nicht Geistesbildung genug, um eine solche Unterstützung entbehren zu können, Anleitung finden, in ihren besonderen Lagen zu beten, das heißt, sich zu erheben zu Gott, und den Gedanken an dessen heilige Nähe zu einer fruchtbaren Lebendigkeit in sich hervorzurufen und vestzuhalten. Dieß — und nichts Anderes — soll der Dienst sein, welchen geschriebene und gedruckte Gebetbücher den Menschen leisten.

Beide oben genannte, jetzt anzuzeigende Gebetbücher sind katholischen Christen bestimmt.

Nr. 1. wurde von seinem Verfasser Petrus Canisius im Jahre 1575 zum sechstenmale herausgegeben — und im J. 1825 zum siebentenmale von einem ungenannten kathol. Priester. Es muß sehr kläglich um die christlichen Einsichten des Publicums stehen, welches der ungenannte Herausgeber bei diesem seinem Unternehmen im Auge hatte. Wenn das Buch beim Leben seines Verf., also vor 250 Jahren, mit so großem Beifalle aufgenommen wurde, daß es eine sechste Auflage erlebte, so befremdet das freilich nicht: aber wenn es im Jahre 1825 noch katholische Christen gibt, welche ein solches Gebetbuch kaufen, und sich an Gebeten der Art erbauen können: so muß das nicht Erstaunen nur, sondern auch tiefes inniges Mitleid erregen. Doch vielleicht darf man zur Ehre der katholischen Kirche, wenn gleich nicht zur Ehre des Herausgebers, vermuthen, daß dieses Unternehmen zu den Speculationen gehöre, welche man hier und da wahrzunehmen meint, zu den Speculationen, das reinere, hellere Licht, welches ja auch unter unseren katholischen Brüdern seine erwärmenden und erquickenden Strahlen längst schon zu verbreiten angefangen hat, so ganz unvermerkt wieder unter den Scheffel zu stecken, damit gewisse Leute desto sicherer ihr Wesen im Dunkeln treiben können. Das Werkchen selbst, ziemlich blätterreich, aber desto ärmer an reinem christlichem Geiste, unterliegt freilich der Kritik unserer Tage nicht, da es einem längst verflossenen Jahrhunderte angehört. Unterdessen hält Rec. sich für überzeugt, daß sein Verfasser, Petrus Canisius, wenn er anders nicht zu den oben erwähnten Speculanten gehörte, im Jahre 1825 dieses Gebetbuch nicht geschrieben haben würde. Was denken die Leser zu folgenden Stellen?

S. 4: „Gott gebietet uns (— überall ist in diesem Buche gebiethen — so wie Bethen und Gebeth geschrieben) — Gott gebietet uns, durch dieses Mittel des Gebetes, welches überaus leicht ist, die zeitlichen, geistlichen und ewigen Güter zu erwerben.“

S. 8: „Laß nur mein Verlangen und Gebet, so unwürdig es auch ist, deinem götlichen Willen wohlgefällig, und vereinigt sein mit allen Verdiensten der gebenedeiten Jungfrau Maria, auch deiner lieben Engel, Heiligen und Auserwählten. Vorzüglich aber opfere ich dir dieses Alles in Beziehung und Gemeinschaft der heiligsten und heilsamsten Verlangen, Gebete, Worte, Werke, Wunder und Schmerzen Jesu Christi, unseres gekreuzigten Herrn und Heilandes.“ rc.

S. 24. Gebet und Segen, wenn der Christ aus dem Hause oder über Land gehen will. „Der Friede unseres Herrn Jesu Christi, die Kraft seines heiligen Leidens, das Zeichen des heiligen Kreuzes †, die Reinigkeit der gebenedeiten Jungfrau Maria, die Segnung aller Auserwählten, der Schutz aller Heiligen, der Sieg- und Triumphstitel unseres Herrn Jesu Christi: Jesus † von Nazareth,

ein König der Juden, wolle mich vor allen meinen Feinden behüten und vor aller Gefahr des Leibes und der Seele bewahren."

Doch genug und vielleicht schon zu viel, um den Geist kennen zu lernen, welcher in diesem Gebetbuche waltet, und sich überdieß noch, wie die angeführten Pröbchen zeigen, in einer ziemlich unreinen und verworrenen Sprache kund gibt; genug und vielleicht schon zu viel, um in der siebenten Auflage dieses Gebetbuches im Jahre 1825 ein nicht eben erfreuliches Zeichen unserer Zeit wahrzunehmen.

Welch ein ganz anderer Geist weht uns dagegen aus Nro. 2. an!

Zwar hat der wahrhaft ehrwürdige Verf. sich auch noch hier und da einige Fehler gegen die Richtigkeit und Reinheit zu Schulden kommen lassen, z. B. S. 12 und an mehreren Stellen: Versäumnisse hereinbringen. S. 128: daß ich dich entgegen liebe. S. 131: Die Bekenntniß. Du würdigst dich, das oder das zu thun. S. 215: auf ein neues — anstatt: aufs Neue. S. 229: der glückseligsten Krankheit! S. 230: daß ich mich zu dir versammle. — Versammeln kann ja nur von einer Mehrzahl gesagt werden. — S. 231: mit trocknen Herzen, und Aehnliches. — Rec. glaubt diese Verstöße gegen die Sprache nur darum bemerklich machen zu müssen, damit der Verf. bei einer neuen Auflage, welche dem Buche nicht fehlen wird, sie verbessere.

Rec., ein Protestant, gesteht es dankbar, daß ihn mehrere Partieen dieses Buches wahrhaft erbaut und erhoben haben: um wie viel gewisser darf der Verf. dieß von verständigen und frommen Glaubensgenossen erwarten.

Herr Hauber, selbst Katholik, schreibt für seine katholischen Brüder. Es war daher seine Pflicht, auch das Eigenthümliche und Unterscheidende des kathol. Glaubensbekenntnisses nicht zu übergehen: aber er hat es so aufgefaßt und dargestellt, daß es gewiß für die Herzen seiner Glaubensbrüder erhebend und veredelnd wirken wird, und daß selbst denkende und fromme Protestanten kein Bedenken tragen können, mehrere der hier gegebenen Gebete mitzubeten. Denn welcher Protestant könnte Bedenken tragen, so am Morgen und Abende zu beten, wie der Verf. seine kathol. Brüder S. 6 und 10 zu beten anleitet? — Die sogenannten Meßgebete von S. 19 an sind im Geiste des kathol. Glaubensbekenntnisses erbaulich, und auf das Eine hingerichtet, in den Herzen der Beter Dank und Liebe zu Gott und Jesu zu erwecken, und so ihnen Ruhe und Zufriedenheit zu geben. Die Bußgebete von S. 39 an — hätte nur der Verf. den Ausdruck, daß Gott beleidigt werde durch die Sünden der Menschen, vermieden — sind ergreifend. Nun folgen von S. 69 an die Gebete bei der Communion. Abgerechnet, daß der Verf. die Stelle Joh. 6, 51. und f. auf die Communion anwendet, worauf sie nach einer richtigen Exegese nicht angewendet werden kann, so sind solche gewiß für jeden wahrhaft frommen Katholiken erbaulich. Störend ist freilich der etwas gemeine Ausdruck in denselben, S. 62: daß ich nicht als ein unwürdiger Gast mir den Tod und das Gericht hineinesse.

Wie sticht doch, was der ehrwürdige Hauber in der Schlußerinnerung zu den Communiongebeten S. 72 sagt, von dem ab, was Petrus Canisius in seinem oben angezeigten kathol. Gebetbuche S. 209 sagt? Wenn es Gelegenheit gibt, rathet Letzterer, so reinige der Christ nach dem Genusse des heil. Abendmahls den Mund alsbald mit Wein. Auch hüte er sich eine Zeitlang, zur Ehre des heiligen Sacraments den Speichel auszuwerfen &c.

Aus der Litaney S. 81 muß man wohl die gehäuften Beinamen, welche Jesu beigelegt werden, wegwünschen, da sie ermüden und mehr an das Spielende gränzen.

S. 95 ein trefflicher Hymnus.

Das Schlußgebet an Maria S. 97 spricht sehr lieblich an.

Nun folgen von S. 99 Gebete an den Festtagen des Herrn und seiner Heiligen. Ganz besonders zeichnet sich unter selbigen S. 108 das Gebet am Ende des Jahres aus.

In dem Gebete in der Fasten S. 118 spricht der Verf. seine geläuterten Begriffe über das Fasten selbst auf eine sehr würdige Art aus, ganz dem entgegengesetzt, wie Petrus Canisius in seinem kathol. Gebetbuche S. XXIV der Vorrede sich darüber äußert, indem er sagt: das Gebet werde desto kräftiger und Gott angenehmer, wenn man sich des Fleischessens enthalte. Wir bitten unsere Leser, die treffliche Betrachtung Herrn Haubers selbst nachzulesen.

Sehr wahr und für manchen Katholiken der Beherzigung werth sagt der fromme Verf. S. 164: „Du, Gott, hast mich ja nicht geschaffen, um dich zu begreifen, sondern um dich zu lieben, deine Gebote zu halten und in dir selig zu werden."

Wie wenig der Verfasser dem Grundsatze: Außer der Kirche, nämlich der römisch-katholischen, ist kein Heil, huldige, spricht er S. 240 in dem Gebete um das Eine, was Noth ist, sehr bestimmt aus, wenn er sagt: „Was die weisesten und ädelsten Menschen aller Zeiten mit Liebe umfaßten, worin sie ihren Reichthum, ihren Ruhm, ihren Trost, ihren Frieden auf Erden suchten und ihr Heil gründeten für die Ewigkeit — dafür will auch ich leben und sterben."

Ein sauber gestochenes Titelblatt mit einem Bilde der Maria, den göttlichen Sohn auf ihrem Schoose haltend, dient dem Werke zur Zierde: nur scheint uns das Gesicht der Maria schwermüthiger, als man es in einer solchen Stellung erwarten möchte.

Auch der Verleger hat nicht unterlassen, diesem gehaltreichen Gebetbuche ein empfehlendes Aeußere zu geben.

Wir können unseren katholischen Brüdern, indem wir ihnen Glück wünschen zu Lehrern, welche sie so zu beten anleiten, dieses Buch als für Geist und Herz gleich nährend und stärkend mit gutem Gewissen empfehlen, vest hoffend, daß neben Gebetbüchern der Art das Gebetbuch des Petrus Canisius eine achte Ausgabe nicht erleben werde.

De religionis Christianae in gymnasiis evangelicis institutione moderanda. Prolusio, qua examen publicum d. IV. Octobr. MDCCCXXIV. rite habendum indicit *Theodor. Frideric. Kniewel*, Ph. Dr., AA. LL. M., Gymnas. Ged. Professor, Soc. Ling. Teuton. Berol. Sodal. Hon. Gedani, typis Wedelianis. gr. 4. 42 S.

Es spricht hier ein erfahrener und mit der guten Sache es redlich meinender Schulmann. Der Gegenstand, welchen

er sich erwählt hat, ist hochwichtig; denn die auf sichere Erfahrung gegründete Klage wird immer allgemeiner, daß auf unseren deutschen Hochschulen die Religiosität abnimmt und daher eben so viele Juristen und Aerzte in die bürgerlichen Verhältnisse eintreten, welche doch auch für Religion nicht den mindesten Sinn verrathen, daß selbst der Theologiestudirende erst später sein religiöses Gefühl entwickelt. Hr. Kniewel erwartet das Heil weder vom Rationalismus noch vom Mysticismus, gibt aber auch die großen Schwierigkeiten gern zu, mit denen die Beförderung des christlichen Sinnes auf Schulen vielfach zu kämpfen hat. Diese Schwierigkeiten liegen schon in der Sache selbst; die meisten Lehrer aber, welche von der Zeit an, da sie selbst noch Schüler waren, bei ihren philologischen Studien mit der Religion sich nicht mehr beschäfftigten, sind ja auch nicht im Stande, die christliche Lehre genauer, dem Schüler interessant und ihn ergreifend vorzutragen. Rec. selbst hat sich wiederholt überzeugt, daß solche Lehrer die Religion nur als eine Wissenschaft vortragen, und die Bibel blos als Uebungsbuch im Griechischen und Hebräischen gebrauchen. Dazu kommt aber der zügellose Geist, welchen die Jugend aus dem älterlichen Hause mit in die Schule bringt; wie kann derselbe auch bei dem beßten Unterrichte innerhalb weniger Jahre, und nur in einigen Religionsstunden schon bekämpft werden; wie kann der Schüler, welcher mit so vielen anderen Wissenschaften beschäfftigt, mit vielen anderen Schriften angenehm unterhalten wird, noch Geschmack an der einfachen Bibellehre finden? Dazu kommt die schlechte Schulzucht. Wie sehr wird die Gebetsübung in Schulen abgekürzt und nur als Form beibehalten; wo sind die gehörigen Vorbereitungsstunden zur Feier des heil. Abendmahls; wo dringt man noch auf fleißigen Kirchenbesuch der Schüler, auf Nachschreiben und Repetition der Predigten? Wer gibt auf die Schüler außerhalb der Schule Acht? Was treiben die Schüler? »Germanica est filiorum vestis, barbarus habitus et incessus,« ruft der Verf. S. 21 aus. Wenn man ehedem in der klösterlichen Schulzucht zu weit ging: so geht man in unseren Tagen wieder unter dem Vorwande der christlichen Freiheit, welche auch die Jugend genießen müsse, zu weit. Rec. glaubt, man werde diese aufgestellten Bemerkungen nicht für übertrieben finden. Daß es ehrenvolle Ausnahmen gebe, wer wollte das läugnen? Daß aber, so viel man in unseren Tagen auch von Religiosität spricht und schreibt, und Lehrbücher für Schulen liefert, das Religionswesen in Schulen gar sehr im Argen liegt, darüber seufzet wahrlich nicht der Misanthrop, sondern der wahre Menschenfreund, denn alles Unheil, welches nur unsere Zeit kennt, die Verdorbenheit der Gemüther, die Verirrung der Jugend hat wahrlich nur darin ihren Grund, und wie soll es um das Geschlecht nach uns werden? Aber, wie ist nun dem Uebel abzuhelfen? Wir wollen unseren Verf. weiter hören! Ganz richtig bemerkt er, daß die Alten mehr die Natur und das Genie zu entwickeln suchten, wir aber in unseren Schulanstalten mehr und fast ausschließlich nur das Gedächtniß der Schüler üben; ein Gymnasium aber solle, wie das Wort selbst es gibt, die natürlichen Kräfte der Jünglinge üben und in ihrem Wachsthume befördern. Wenn nun Hr. Kniewel S. 27 behauptet: »Haec una homini est concessa facultas Deum quaerendi; haec ipsa est ejus humanitas; at non hoc ei est praebitum, ut Deum ipsum jam secum ferat in pectore,« und eben darin die »fides in hominis animo« findet, »quae quum speret fore, ut divina ope assequatur, quae per se nancisci non posset,« von dieser fides aber bemerkt: »est divina vis, quae formam cum materia (Deum et Jesum Christum) recte conjungit, est spiritus sanctus, qui quum neque ad Deum solum, utpote materiam, neque ad Jesum Chr. solum, utpote formam pertineat,« dazu aber weiter unten bemerkt: »Ut forma sine materia esse non potest et quasi ejus filia est, sic Jesus est Dei filius. Sed ut forma a materia diversa, sed sine eo esse non potest. Utriusque autem conjunctionem et perceptionem in hominis animo efficit spiritus sanctus,« und nun daraus folgert: Wer Gott als die Materie, oder für sich bestehende abstracte Idee zu erfassen meint, ist Materialist und Idealist, wer aber auch die für sich bestehende Form allein, Jesum Christum, vesthalten will, wird Mystiker, Schwärmer: — wer wollte da dem Verfasser widersprechen? Die Hauptsache ist ihm »certa fides in Deum ab omni parte confirmata,« und er bestimmt S. 29 diese fides als eine »conditio totius vitae vere humanae,« als eine »animi totiusque mentis vis primaria (essentia) imo una.« Eben so richtig bemerkt Hr. K., daß, um das religiöse Interesse der Jünglinge auf Gymnasien zu wecken, alle Geisteskräfte der Jünglinge beim Religionsunterrichte beschäfftigt werden müssen. Dabei wünscht er auch, daß die übrigen wissenschaftlichen Vorträge auf gleiche Weise, nicht blos das Gedächtniß üben, sondern den ganzen Menschen beschäfftigen mögen, alle andere Wissenschaften aber, wo möglich, mit der Religion in Verbindung gesetzt werden dürften, oder wenigstens darauf allmählich hinleiten sollen. Hr. K. gibt dazu S. 32 ff. einen besonderen Lectionsplan. An den Lehrer selbst macht er die gerechte Forderung, daß er ein gründlicher Theologe, beredt und sanft, durch einen exemplarischen Lebenswandel erprobt, dabei kein Jüngling sein solle, welcher nur erst die Akademie verlassen hat, sondern begabt mit Würde, Erfahrung und Menschenkenntniß. Daß die Lehrer untereinander in ihrem Systeme und Lehrplane einverstanden sein, daß sie selbst moralisch harmoniren müssen, versteht sich von selbst. Als Beförderungsmittel der Religiosität nennt der Verf. die gemeinschaftliche Gebetsübung in Schulen, wo die Lehrer mit ihren Schülern die Stunden mit Gebet eröffnen; Aufsicht, daß die Schüler nicht etwa den Sonntag entweihen; besondere Schulpredigten, die wenigstens zweimal des Jahres Statt findende (Rec. setzt hinzu: mit gehörigen Vorbereitungsstunden verbundene) Feier des heil. Abendmahls, und endlich eine mit gehörigen Ermahnungen und unter besonderen Feierlichkeiten Statt habende Entlassung der Abiturienten. Alles das hat seine großen Schwierigkeiten, wie der Verf. S. 38 selbst einräumt, und Rec. fügt hinzu: haec sunt non hominum, sed temporum et aetatis. Indeß sollte man doch von Seiten aller höchsten Behörden einmal mit Ernst anfangen, mehr als durch alles Bibel- und Missionswesen es geschehen kann, die Bildung derer, welche einst durch ihre Stellen großen Einfluß auf das Volk haben, sorgfältig zu beachten. Vieles von dem, was der

würdige Hr. Verf. hier vorschlägt, liegt schon in den Schul- und Lectionsplanen der sächsischen Fürstenschulen und einiger Lyceen Sachsens, welche Joh. Rivius, Fabricius, und in neuerer Zeit Ernesti einrichtete; Vieles aber hat der liebe Zeitgeist modernisirt und abgebracht, und, daß bei allen diesen schönen Einrichtungen die wahre christliche Frömmigkeit selbst auf jenen Instituten nicht gedeihe, — dafür will Rec. recht gern die Belege schuldig bleiben. — Wo liegt also der Gordische Knoten?!!! δ.

Sendschreiben an einen Diener des göttlichen Wortes über Kirchenverfassung und Liturgie. Frankfurt a. M., b. Sauerländer. 1824. 32 S. gr. 8.

Diese kleine Flugschrift, welche, nach der Vorrede, von einem westphälisch-rheinländischen Geistlichen herrührt, und ursprünglich an einen angesehenen Theologen der älteren preußischen Provinzen gerichtet war, ist so schwerfällig und, wahrscheinlich absichtlich, unklar geschrieben, daß Rec. sie einigemal durchlesen mußte, ehe er recht wußte, was sie denn eigentlich, und, nach so vielen Schriften über die königliche Kirchenagende, Besonderes wolle. Bis S. 14 theilt sie „diejenige Ansicht (ihres Verf.) von Kirchenregierung mit, welche auch dem einzelnen Diener des Wortes eine Stimme zuerkennt,“ d. h. er sagt etwas, freilich sehr Unvollständiges, von der Synodalverfassung in den Gemeinden seines Vaterlandes. „Die treueste (sic!) und höchste Ansicht von der Regenten- u. Königswürde schließt weder Recht noch Pflicht zur Regierung der inneren und geistlichen Sachen innerhalb der Kirche in sich. Zu laut haben es alle Reformatoren bezeugt, daß sie im Glauben und Allem, was aus dem Glauben fließt, allein von Gottes Wort abhängig sein, und nur die Kirchenregierung anerkennen wollen, welche ihnen als Gottes Wort gemäß erscheint. Darauf ist die ursprüngliche lutherische Ansicht von dem Verhältnisse des Staates und der Kirche gebaut, und darum setzt sie keine obrigkeitliche Regierung der Kirche im eigentlichen Sinne (?), sondern eine christlichmilde und weise Fürsorge und Schutzherrschaft. Luther gibt also dem Fürsten als solchem kein Recht über die Lehre, und also keines über den Gottesdienst, welcher mit der Lehre unauflöslich zusammenhängt. Er sieht ihn nicht als Bischof, sondern, weil er und wenn er zur Kirche gehört, gleichsam als den ersten Presbyter an. Wenn nun die luth. Fürsten nachher, beim Mangel einer Presbyterial- und Gemeindeverfassung in der lutherischen Kirche, häufig Kirchenordnungen unter ihrer Auctorität ausgehen ließen; so geschah dieß aus frommer Absicht doch nur vermittelst Zusammenwirkens solcher Theologen, welche das Vertrauen der Kirche genossen. Die meisten dieser KK. OO. betreffen das Liturgische weniger. Dieß Alles hatte Mängel an sich. Deßhalb war es gut, daß die Reformirten in Deutschland so viel Platz gewannen, um den Anfang eines auf Gemeinde- und Presbyterialverfassung gegründeten reinen Kirchenlebens darzustellen. Nun kann die deutsch-evangelische Kirche nie eine knechtische Nachahmerin von England oder Schweden werden.“

Aber die kön. preuß. Agende? „Man kann (?) es sehr erfreulich finden, daß der liturgischen Willkür endlich ein

Ziel gesetzt und schriftgemäße Formen der Anbetung der Lehre (?) eine offene Thüre (?) — geben u. s. f. Dennoch wird mir bange bei dem Gedanken, daß die angebotene Form nun herrschen solle. — Die Domliturgie scheint nur die echte alte Form der evangel Kirche zu sein, sie ist es nicht; und ihr wesentlichster Mangel, das tiefgreifende neuernde Princip in ihr, was nicht unterlassen wird, zu schaden, ist nicht ihre Lehre, nicht ihre Sprache, nicht ihre einförmige Wiederkehr, sondern, daß sie den in sich einigen deutsch-evangelischen Gottesdienst in zwei Theile schneidet, wodurch seine Kraft verscheucht wird. Das hat freilich die bischöfliche Kirche schon in gewissem Maße gethan, aber nur aus Unkenntniß der Kraft des Wortes, welche in der Predigt liegt. Gute Prediger waren in der englischen Kirche im 16. Jahrhunderte so selten, daß zu verschiedenen Zeiten alles Predigen verboten wurde. Daher mußte der bisherige Cultus durch ein System von Gebeten und Vorlesungen ersetzt werden, wobei auf die Predigt gar nicht gerechnet wurde. Für uns ist die Nachahmung einer solchen Liturgie eine Störung der Einheit, denn bei uns war die Predigt der Mittelpunkt des Gottesdienstes, oder das die verschiedenen Theile desselben zusammenhaltende, mit dem Geiste der Wahrheit belebende Princip“ u. s. f. „Zwei andere Instanzen aus der Geschichte machen auf die Unähnlichkeit mehrerer Theile der neuen Liturgie mit den älteren aufmerksam. Es ist historische Thatsache, daß die eigentliche Entwickelung des Gottesdienstes in beiden evangelischen Kirchen vorzüglich an zwei Punkten bemerkbar ist, in der luther. am Gemeingesange, in der reform. am Morgengebete. Indem aber die neue Liturgie den Gemeingesang beschränkt, tritt sie dem luther., indem sie das zusammenhängende Morgengebet in neun Partikeln zertheilt, tritt sie dem reform. Principe entgegen, und so die alte, erprobte Bahn verlassend, strebt sie nach einem Neuen, was bei uns keine Wurzel hat,“ u. s. f. — Unsere Leser können sich nunmehr das noch Folgende leicht hinzudenken. — μρ.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Neues kritisches Journal der theologischen Literatur. Herausgegeben von D. G. B. Winer und D. J. G. Veit Engelhardt. Fünften Bandes erstes Stück. Sulzbach 1826.

1) Ueber einige Stellen des Briefes Jacobi und über Römer 1, 26 von M. Fritzsche.
2) Versuch eines einzigen inneren Beweises für die Echtheit der Offenbarung Johannis von M. Stein.

Journal für Prediger. März und April 1826, oder LXVIII. oder XLVIII. Bandes Zweites Stück. Herausgegeben von K. G. Bretschneider, D. A. Neander und J. S. Vater. Halle 1826.

1) Bemerkungen über einige neuere Schriften, welche die Sittenlehre zum Gegenstande haben; von W. Schröter.
2) Ueber die Liebe des Predigers für sein Amt; von Künstler.
8) Einige Worte über Religionsstudium und über Synkretismus; von Vater.